

Bert Hellinger und die Rolle des Weiblichen und der Frau in der Aufstellungsarbeit

Eva Madelung

Bert Hellingers Haltung zur Rolle der Frau in Beziehungen ist in den letzten Jahren vielfach in den Fokus öffentlicher Kritik geraten, und es wird ihm Frauenfeindlichkeit vorgeworfen. Meine aus den Untersuchungen zu diesem Vortrag sich ergebende These jedoch lautet: dass Bert Hellinger die Souveränität der Frau und die Überlegenheit des Weiblichen in einem bestimmten Bereich anerkennt und auf seine Weise auch vertritt, im Sinne eines „gleichwertig aber verschieden“.

Zur Begründung dieser These und als Basis für eine weitere Diskussion wirft dieser Vortrag auch heute noch ein Licht darauf, was Hellinger zu diesem Thema wirklich gesagt hat, und welche Stellung er damit im Kontext der Fachdiskussion einnimmt.

„Die Frau folgt dem Mann ...“

Die meisten von ihnen kennen wohl seinen vielfach kontrovers diskutierten Satz: „Die Frau folgt dem Mann, und der Mann muss dem Weiblichen dienen.“ – In den häufig empörten Diskussionen wird allerdings oft der zweite Teil des Satzes weggelassen, und Hellinger damit als der Chauvinist schlechthin gebrandmarkt.

Betrachtet man diesen Satz in seiner vollen Länge einmal genauer, so stellt man fest, dass er nicht eindeutig formuliert ist. Wenn hier zum Beispiel „folgen“ steht, ist damit wirklich „gehorsamen“ gemeint, wie es vielfach verstanden wird?

Hellinger hat an anderer Stelle selbst erklärt, was er unter „folgen“ in diesem Fall versteht: „Demnach gehört zur Ordnung der Liebe zwischen Mann und Frau, dass die Frau dem Mann folgt. Das heißt, dass sie ihm folgt in seine Familie, in seinen Ort, in seinen Kreis, in seine Sprache, in seine Kultur, und dass sie zustimmt, dass auch seine Kinder ihm folgen“ (Hellinger 1996, S. 161). Er fügt hinzu, dass er diese Regel nicht erklären könne und dass es natürlich auch Ausnahmen gebe. Außerdem müsse es einen Ausgleich geben, denn „zur Ordnung der Liebe zwischen Mann und Frau gehört hier als Ergänzung, dass der Mann dem Weiblichen dient“. Was genau dies bedeutet, erklärt er jedoch nicht.

Beziehung von Mann und Frau

Was der Begriff „Ausgleich“ hier bedeutet, zeigt der Abschnitt vor der zitierten Passage: „Zur Ordnung der Liebe zwischen Mann und Frau gehört, dass es zwischen ihnen zu einem Ausgleich kommt, bei dem beide gleichermaßen geben und nehmen.

Beide müssen daher, wenn es zum Austausch kommen soll, geben, was sie haben, und

nehmen, was ihnen fehlt. ... Die Ordnung der Liebe wird gestört, wenn der eine begehrt und der andere gewährt; denn das Begehren erscheint wie klein und das Gewähren, wie groß ... Dadurch aber wird, wer nimmt, wie ein Kind, und wer gibt, wie Eltern ... Dadurch wird der Ausgleich verweigert und der Austausch gefährdet“ (ebd. 160).

Er zeichnet hier also ein unmissverständliches Bild eines vitalen aufeinander Angewiesenseins, und findet Formulierungen, die wohl weniger Widerspruch erregen, obwohl sie – wie wir gleich sehen werden – gegen den Mainstream verbreiteter Ansichten stehen. Denn in einem anderen Abschnitt mit dem Titel „Anima und Animus“ heißt es: „Die Frau, die ihre Mutter genommen hat, braucht keinen Animus. Sie nimmt sich einen Mann. – Ein Mann, der seinen Vater genommen hat, braucht keine Anima. Er nimmt sich eine Frau“ (Hellinger 2001, S. 105).

Mit dieser Aussage stellt sich Hellinger bewusst gegen heute gängige Ansichten. – Einer Veröffentlichung von Wolfgang Mertens (1997) zufolge kann man, wie Renate Ritter es in einem Vortrag gemacht hat, den Stand der Forschung folgendermaßen zusammenfassen: Zitat: „Wenn Frauen das Phallische den Männern überlassen und Macht, Stärke und Aggressivität an Männer delegieren, erlaubt das den Frauen ... selbstverborgenheit zu üben. Wenn Männer das Mütterliche den Frauen überlassen, gerät das Phallische außer Kontrolle. Nicht nur als Person, sondern auch als Paar geht es darum, dies (das Männliche und das Weibliche, E. M.) in sich zu einem inneren Zusammenleben zu integrieren, zu einer inneren Komplettheit zu bringen. Aus diesem komplementären Zusammenspiel erwächst seelische Ganzheit.“ (Ritter 2000, S. 5)

C. G. Jung hat – soweit ich weiß – als Erster vertreten, dass jeder einen gegengeschlechtlichen Anteil in sich habe, den es im Laufe des Lebens zu entwickeln gilt. Diese Lehre von „Anima und Animus“ scheint sich also in der Fachdiskussion weitgehend durchgesetzt zu haben, wenn auch die Nomenklatur differiert. Das bedeutet, dass die Frau ihren männlichen, der Mann seinen weiblichen Anteil in sich entwickeln muss, wenn die Beziehung (und das Leben überhaupt) auf Dauer gelingen soll. – Hellinger setzt dagegen, dass die Frau sich das Männliche vom Mann schenken lassen müsse und der Mann das Weibliche von der Frau: „Deswegen gelingt der Vollzug der Liebe im elementaren Sinn aus der gegenseitig anerkannten Bedürftigkeit, und der Bereitwilligkeit, dem anderen zu schenken, was ihm fehlt.“ (Hellinger 2001, S. 103).

Man kann diesen Vorgang als „interpersonale oder zwischenmenschliche Ergänzung“ bezeichnen, während der oben dargestellte Vorgang der Entwicklung des inneren, gegengeschlechtlichen Anteils als „intrapersonale oder innerpersonale Ergänzung“ bezeichnet werden kann.

Vergleicht man diese beiden Ansätze, so wird offensichtlich, dass die innerpersonale Ergänzung eher zu Konkurrenzproblemen in der Paarbeziehung führt. Denn hier stehen Selbstbehauptung und Abgrenzung im Vordergrund. – Die interpersonale Ergänzung dagegen führt womöglich zur Einseitigkeit und Einschränkung persönlicher Möglichkeiten, denn hier stehen Bezogenheit und Bindung im Vordergrund.

Das Ebenen-Konzept

Schließen sich diese beiden Ansätze nun gegenseitig aus, oder ergänzen sie sich? Meiner Meinung nach das Letztere.

Manchen von Ihnen ist womöglich mein „Ebenen-Konzept“ aus dem Buch „Im Bilde sein“ (Madelung/Innecken 2003, S. 30 f.) bekannt. Es besagt, dass es zwei psychische Ebenen gibt, die sich notwendig aufeinander beziehen und ergänzen. Die eine ist die „biografische Ebene“ der persönlich erfahrenen und auch gestalteten Wirklichkeit, auf der wir Veränderungen anstreben können und manchmal müssen. Die andere ist die „systemische Ebene“, auf der wir – als Kind einer ganz bestimmten Familie – in eine archaische Beziehungsordnung eingebunden sind, die auf der Ebene familiärer Fakten unveränderlich ist.

Es ist nun folgerichtig, wenn Hellinger die interpersonale Ergänzung betont, denn die von ihm entwickelte systemisch-phänomenologische Methode hebt die archaische Ebene der Beziehungsordnung ins Bewusstsein, das heißt: die primären Bindungen an die Ursprungsfamilie. – Ebenso zu Recht steht die intrapersonale Ergänzung in vorwiegend biografisch orientierten Therapierichtungen, wie etwa in den analytischen und humanistischen Methoden, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. (Madelung/Innecken 2003, S. 30), denn hier geht es um persönliche Entwicklungsschritte, Veränderungsmöglichkeiten und um Abgrenzung.

Beide Ebenen schließen sich nicht aus, genauso wie die biografische Ebene und die Ebene der Beziehungsordnung sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig notwendig ergänzen. Denn die menschliche Wirklichkeit ist eine „Wechselwirkungs-Wirklichkeit“. Sie oszilliert zwischen Bindung und Abgrenzung, zwischen persönlichem Einzelschicksal und der Einbindung in einen größeren Beziehungszusammenhang. (Ebd. 29 ff., Madelung/Innecken)

Deshalb ist auch beides wichtig: sowohl die persönliche Weiterentwicklung durch innermenschliche Integration des gegengeschlechtlichen Anteils als auch die Anerkennung der archaischen Ergänzung der Geschlechter auf der zwischenmenschlichen Ebene. Beide Entwicklungen stehen in Wechselwirkung.

Stehen Hellinger und Jung gegeneinander?

Hellinger erscheint nun in bewusstem Gegensatz zu Jung, was die Frage der gegenseitigen Ergänzung der Geschlechter angeht.

C. G. Jung hat jedoch in den Dreißigerjahren einen Vortrag mit dem Titel „Die Frau in Europa“ gehalten. Darin beschäftigt er sich mit den Schwierigkeiten der modernen Frauen, wie sie sich in ihren Analysen spiegeln. Er stellt fest, dass es ein Zug der Zeit zu sein scheint, dass Frauen einem Drang oder gar Zwang zur Selbstverwirklichung unterworfen sind. Das heißt: Die Entwicklung ihres vollen seelischen und geistigen Potenzials scheint ihnen auferlegt zu sein, indem sie ihren männlichen Anteil leben, und etwa studieren, berufstätig sind und sich größere Freiheiten bei der Partnerwahl und in der Ehe erlauben. – Gleichzeitig sieht er aber auch die Gefahren, die Frauen an den Rand des Zerbrechens führen können.

„Da aber der Mensch Männliches und Weibliches in seiner Natur vereinigt, so kann ein Mann Weibliches und eine Frau Männliches leben. Jedoch steht dem Manne das Weibliche im Hintergrund, so wie der Frau das Männliche. Lebt man nun das Gegengeschlechtliche, so lebt man in seinen eigenen Hintergrund, wobei das Eigentliche zu

kurz kommt. Ein Mann sollte als Mann leben und eine Frau als Frau.“ (Ebd. S. 40)
Bei näherem Hinschauen sieht Jung also die Gefahren der intrapersonalen Ergänzung ähnlich wie Hellinger. Bei ihm liegt der Akzent jedoch auf der „Individuation“, das heißt: der vollen Entfaltung der Entwicklungsmöglichkeiten der Einzelperson. Hellingens Aufmerksamkeit dagegen ist auf die Ebene der familiären Bindungen fokussiert.

Bei Jung kommt jedoch noch etwas anderes hinzu: „Wenn daher die Frau der Gegenwart den strengen Zusammenhalt der Ehe bewusst oder unbewusst durch geistige oder ökonomische Selbstständigkeit lockert, so geschieht dies nicht aus persönlicher Laune, sondern aus einem ihr weit überlegenen Lebenswillen der Gesamtheit, der sie, die einzelne Frau, zu seinem Werkzeug macht.“ (Ebd. S. 50)

Wenn Jung hier von einem „überlegenen Lebenswillen der Gesamtheit“ spricht, so klingt dies an die „Bewegungen der Seele“ an, die für Hellinger so wichtig geworden sind. Man könnte diese Begriffe als verschiedene Bezeichnungen für die gleiche Instanz sehen; so wie die jungsche und die hellingersche Sicht der psychischen Wirklichkeit sich insgesamt in gewisser Weise ähnlich sind.

Es entzieht sich allerdings meiner Kenntnis, ob in irgendeiner der von Hellinger geleiteten Aufstellungen mit der Bewegung der Seele sich die von Jung geschilderte Situation der Frau ebenfalls abgezeichnet hat. Meines Wissens hat er diesen Gesichtspunkt nirgendwo formuliert.

„Von Natur aus anders“?

Zur Fundierung der Sichtweise von der Notwendigkeit der intrapersonalen Ergänzung der Geschlechter habe ich oben auf den Sammelband von Wolfgang Mertens: „Entwicklung der Psychosexualität und Geschlechtsidentität“ hingewiesen. Gibt es Forschung, durch die man die Notwendigkeit der interpersonalen Ergänzung, die Hellinger vertritt, fundieren kann?

Doris Bischof-Köhler hat sich, zusammen mit ihrem Mann Norbert Bischof, auf dem Gebiet der Entwicklungspsychologie und Geschlechterdifferenzierung forschend einen Namen gemacht (zum Beispiel Bischof 2000). 2002 hat sie das Buch „Von Natur aus anders – die Psychologie der Geschlechtsunterschiede“ veröffentlicht. In ihm setzt sie sich ausführlich mit der einschlägigen Forschung auseinander und vertritt einen Ansatz, der die biologischen Grundlagen der menschlichen Existenz stark einbezieht.

Sie begründet dies durch eine ausführliche Diskussion zum Beispiel der radikal-konstruktivistischen These mancher ForscherInnen, dass Geschlechtsunterschiede lediglich soziokulturelle Konstrukte seien. Im Lichte der Erfahrungen in Kinderläden zum Beispiel hat sich jedoch gezeigt, dass die Gleichbehandlung von Kindern die Geschlechtsstereotypen nicht zum Verschwinden bringt, sondern sogar verstärken kann. – Das Fazit aus dieser Diskussion ist: „Es entsteht somit in der Tat das Paradox, dass man die Geschlechtsstereotypen ernst nehmen muss, um sie zu überwinden.“ (Bischof-Köhler 2002, S. 25) Mit „Geschlechtsstereotypen“ sind Verhaltensweisen gemeint, die sich früh in der Menschheitsgeschichte entwickelt haben, und die auf Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen hinauslaufen.

Das Ergebnis einschlägiger Forschung diesbezüglich fasst sie wie folgt zusammen.

- Frauen stehen für Bindung, Männer für Erkundung.
- Dabei ist die Einstellung von Frauen egalitär, das heißt, Rangordnungsfragen stehen für sie nicht im Vordergrund. Sie denken prädikativ, das heißt sie wollen das Ganze erst durchschauen und gehen dann vor.
- Die Einstellung der Männer ist hierarchisch, das heißt, Rangordnungsfragen stehen im Vordergrund. Sie denken funktional, das heißt: Sie lösen Probleme durch Ausprobieren und Experimentieren.

Allerdings überlappen sich die Verteilungskurven der meisten psychologischen Merkmale, die statistisch zwischen den Geschlechtern differenzieren, für Männer und Frauen deutlich. Das heißt: Die getesteten Merkmale variieren innerhalb eines Geschlechts oft mehr als zwischen Männern und Frauen insgesamt. (Ebd. S. 24) Trotzdem hält Bischof-Köhler es für wichtig, zum Beispiel in Eignungstests den Unterschied zwischen dem prädikativen Denkstil der Frauen und dem funktionalen Denkstil der Männer zu berücksichtigen, da es sonst zu Ungerechtigkeiten kommt.

Sie fasst zusammen: „Nur wenn wir uns vorbehaltlos auch über die biologischen Aspekte unserer Verhaltensorganisation Rechenschaft ablegen, werden wir eine Chance haben, bestehende Vorurteile abzubauen und den Schwächen beider Geschlechter wirksam gegenzusteuern. Ob daraus dann letztlich eine Angleichung resultieren sollte, oder ob nicht vielmehr die Gleichbewertung bei beibehaltenen Unterschieden das Erstrebenswerte wäre, mag zunächst offenbleiben.“ (Ebd. S. 31)

Verschieden, aber gleichwertig

Damit vertritt sie eine Sichtweise des „verschieden, aber gleichwertig“, die mit der Sichtweise des Familien-Stellens teilweise parallel läuft. Denn wie sie empfiehlt, sich „über die biologischen Aspekte unserer Verhaltensorganisation Rechenschaft abzulegen“, um für neue Entwicklungen frei zu sein und damit umgehen zu können, so rückt das Familien-Stellen mit dem gleichen Ziel die archaischen Grundlagen unserer Beziehungsordnung in den Blick. – „Ohne Wurzeln keine Flügel“ heißt der Titel eines Buches von Bertold Ulsamer über diese Methode. Das heißt: Wer das Verstrickungsschicksal seiner Familie kennt und sich ihm stellt, der wird freier für den eigenen Weg.

Bischof-Köhlers Sicht der „Gleichbewertung bei beibehaltenen Unterschieden“ korrespondiert in vielem zu Hellingers Aussage: „Deshalb plädiere ich für das Aufrechterhalten der Verschiedenheit und die Pflege der Unterschiede“ (Hellinger 2001, S. 108, Die Quelle braucht nicht nach dem Weg zu fragen).

Anders als für Bert Hellinger stellt jedoch für Doris Bischof-Köhler die Tatsache der gesellschaftlichen Minderschätzung weiblicher Eigenschaften ein echtes Problem dar, zu dessen Behebung sie mit ihrer Forschung beitragen will. Dass dagegen Hellinger diesen Gesichtspunkt zum Mindesten nicht explizit formuliert, haben wir schon bei dem Vergleich mit Jung festgestellt. Erinnern Sie sich daran, dass Jung einen übergeordneten „Lebenswillen“ wahrnimmt, der Frauen nach einer größeren Unabhängigkeit auf verschiedenen Ebenen streben lässt. Dass bei Hellinger diese Sicht weitgehend fehlt, mag einerseits ein Grund des verbreiteten Widerspruchs gegen seine Haltung der Frau gegenüber sein. Andererseits kommt die Tatsache der veränderten Rolle der Frau

im heutigen Leben in Aufstellungsgruppen anderer Leiterinnen und Leiter zum Tragen und verändert und erweitert die Qualität der Interventionen Bert Hellingers.

Frauen sind die Stärkeren

Neben dem Gesichtspunkt der gleichwertigen interpersonalen Ergänzung zwischen Mann und Frau lässt Hellinger aber auf verschiedene Weise auch immer wieder durchblicken, dass nach seiner Meinung Frauen eigentlich die Stärkeren seien. Wie ist das zu verstehen?

Zum Beispiel hat er diese Ansicht als Begründung benutzt, als er gefragt wurde, warum er in Aufstellungen häufiger das Verhalten von Frauen als Beginn einer Verstrickung sähe, als das Verhalten von Männern. Äußerungen dieser Art werden ihm als Frauenfeindlichkeit ausgelegt, was durch die gewisse Schärfe unterstrichen wird, die seine Interventionen dieser Art meist begleiten.

Bert Hellinger hat diese Einsicht meines Wissens nirgendwo näher ausgeführt, sondern nur angedeutet. Zum Beispiel mit der Äußerung, dass Frauen den „unpersönlichen Urkräften“ Erde und Tod näherstünden als Männer, und daher einen direkteren Zugang zum Leben hätten. Oder mit der Bemerkung, dass das spezifische seelische Gewicht der Frau mit der Anzahl der Kinder wächst“, weil sie, wenn sie Leben gebiert, jedes Mal durch Todesgefahr geht. – Oder: „Der Tod ist, wie die Erde, weiblich. Das sind unpersönliche Urkräfte“ (mündliche Mitteilung aus einem Supervisionsworkshop).

Oder auch den Workshop-Titel: „Vom Himmel, der krank macht, und der Erde, die heilt“. Oder die Lehrgeschichte, in der er einen weise Gewordenen sagen lässt „Ich stimme dem Gesetz der Erde zu“. (Hellinger 1996, S. 103)

Solche Sätze lassen ahnen, was er meint mit Formulierungen wie: „Frauen sind die Stärkeren“; und: „Der Mann muss dem Weiblichen dienen“.

Rolle und Stellung der Frau

Da ich diesen zweiten Teil des eingangs schon besprochenen Satzes für zentral halte, möchte ich etwas weiter ausholen, um ihm noch näher zu kommen.

Von der Wortwahl „der Mann muss dem Weiblichen dienen“ her fühlt man sich unwillkürlich an den Minnesang erinnert, der, aus der arabischen Welt übernommen, in der Hochblüte der christlich-mittelalterlichen Kultur eine prominente Rolle spielte. Die Grals- und Artussagen – deren Kernstück die „Queste“ ist – das heißt: die Suche nach dem Gral als weiblichem Symbol – zeugt davon, dass schon damals für manche Kreise das Fehlen einer Mutter-Göttin als ebenbürtigem Gegenstück zum allein herrschenden Vater-Gott ein Problem war. Bezeichnenderweise hat die nicht heilende Wunde des Gralshüters mit einer Missachtung Frauen gegenüber zu tun.

In seinem Buch „Die Rückkehr der Göttin“ befasst sich der Jungianer Edward Whitmont mit der Grals- und der Artussage als grundlegenden Mythen der Neuzeit. Er geht davon aus, dass es sich bei der Queste um einen inneren Suchvorgang handelt, dessen modernes Äquivalent der psychotherapeutische Prozess ist, hinter dem ja auch die Suche nach Heilung und die Frage steht: „Wie lebe ich richtig?“ König Artus selbst begibt

sich auf eine Queste mit dem Ziel herauszufinden, was Frauen wirklich wollen, und erhält die Antwort: „Souveränität“. – Dem Weiblichen dienen hieße dann: die Souveränität der Frau achten und dabei auf physische oder gesellschaftlich bedingte Macht zu verzichten. „Für die modernen Frauen heißt dies die Respektierung ihrer Autonomie.“ (Whitmont 1993, S.212)

Hellinger schreibt in einem Abschnitt über das Weibliche und das Männliche: „Wenn das Männliche sich nicht behaupten kann, muss es sich trennen oder resignieren. Es kann aber auch der Grenze zustimmen und wird durch den Verzicht mit einem Größeren eins und dadurch wirksam (Hellinger 2001, S. 105).

Es ist meine Vermutung, dass er mit diesem „Verzicht“ des Mannes und seiner Zustimmung zu der Grenze seiner Macht auf diesen notwendigen Respekt vor dem Weiblichen und damit vor der Frau hinweisen will. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Gemeinsamer Nenner?

Folgt man diesen Überlegungen, so ergibt sich ein gemeinsamer Nenner zwischen Bischof-Köhler, Hellinger, Jung, Ritter und Whitmont: die Einsicht nämlich in die Notwendigkeit, dem Weiblichen zur Wertschätzung und damit der Frau zur Gleichwertigkeit zu verhelfen. Nur wird es von den verschiedenen Autorinnen und Autoren gemäß dem verschiedenen Kontext, in dem sie arbeiten und sich äußern, verschieden ausgedrückt und mehr oder weniger stark betont. Darauf begründet sich die eingangs schon erwähnte These zum Thema „Die Rolle des Weiblichen und der Frau im Familienstellen“: Im Sinne eines „gleichwertig, aber verschieden“ erkennt Bert Hellinger die Souveränität der Frau und die Überlegenheit des Weiblichen in einem bestimmten Bereich an.

Die Frau und das Weibliche

Zum Schluss komme ich noch einmal auf den eingangs zitierten Satz von Bert Hellinger zurück: „Die Frau folgt dem Mann, und der Mann muss dem Weiblichen dienen.“ Dass damit die gegenseitige Anerkennung beider Geschlechter in ihrer Verschiedenartigkeit gemeint ist, habe ich versucht herauszuarbeiten: verschieden, aber gleichwertig. Der erste Teil des Satzes ist von Bert Hellinger selbst dahin gehend erklärt worden, dass es sich dabei nicht um „Gehorchen“, sondern um ein Nachfolgen im Äußeren handelt: Die Frau folgt dem Mann in sein Haus, seine Stadt, sein Land usw. Hellinger hat auch klargemacht, dass es sich dabei um die Beobachtung handelt, dass in der Partnerschaft meist weniger Schwierigkeiten auftreten, wenn diese Bedingung erfüllt ist; dass es aber natürlich selbstverständlich auch Ausnahmen gibt.

Der zweite Teil des Satzes jedoch, der sich auf die männliche Rolle in der Partnerschaft bezieht, wurde von Hellinger kaum erläutert. Wir mussten uns anderweitig umsehen, um ihm etwas näher zu kommen, und letztlich scheint er der wichtigere zu sein.

Als ich begann, mir über den Vortrag Gedanken zu machen, kam mir spontan die Frage, ob „dem Weiblichen dienen“ nicht ebenso die Aufgabe der Frauen wie die der Männer sei; und dass es als Frau fast noch schwerer ist, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Dass im Gottesbild des christlichen Abendlandes das Weibliche nicht angemessen re-

präsentiert ist, wurde weiter oben erwähnt. Dass es im täglichen Leben eine Aufgabe des Mannes sei, die Souveränität der Frau zu achten und zu schützen, haben wir vom Gralsmythos erfahren.

Wie aber die daraus sich ergebende Aufgabe der Frau erfüllt werden kann, dieses schützens- und achtenswerte „Weibliche“ angemessen zu repräsentieren, darüber wird dort nichts gesagt. Es verstand sich wohl auch für die mittelalterliche Welt, in der die Rollenteilung weitgehend unangefochten galt, mehr oder weniger von selbst.

Was bedeutet es jedoch heute in einer Zeit, in der sich Frauen dem Anspruch auf Entwicklung auch ihres „männlichen Anteils“ nicht mehr ungestraft entziehen können? Wie kann ich als diese Frau, die ich nun einmal bin, beidem gerecht werden, dem Weiblichen und dem Männlichen, und gleichzeitig den mir verbundenen Mann achten? Dies scheint mir die zu lösende Aufgabe für Frauen in unserem heutigen gesellschaftlich-kulturellen Zustand zu sein.

Das heißt lebenspraktisch: Wie kann ich als Frau auf der Ebene persönlicher Lebensgestaltung eine angemessene Unabhängigkeit entwickeln und auf der Ebene der Beziehungsordnung das Weibliche verkörpern und dabei das Männliche achten? Wie kann ich als Frau dem Weiblichen dienen, von dem ich ein Teil bin und das ich an mir wahrnehme? Ist es gerechtfertigt zu sagen, dass das Weibliche auch des Dienstes der Frauen bedarf? – Und schließlich: Wie kann sich das in meiner Arbeit als Leiterin von Aufstellungsgruppen zeigen?

Vortrag im Kongress „panta rhei“ in Köln 2005, veröffentlicht im Buch Nelles, Wilfried und Breuer, Heinrich (Hrsg.): Der Baum trägt reiche Frucht. Dimensionen und Weiterentwicklungen des Familienstellens (Carl Auer 2006)



Eva Madelung
eva-madelung.de

Literatur

Doris Bischof-Köhler (2002): *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede.* Kohlhammer

Norbert Bischof (2000): *Das Kraftfeld der Mythen – Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben.* Piper

Hellinger, Bert (1996): *Die Mitte fühlt sich leicht an.* Kösel, 1. Aufl.

Hellinger, Bert (2001): *Die Quelle braucht nicht nach dem Weg zu fragen.* Carl-Auer Systeme

C. G. Jung (1971): *Die Frau in Europa.* In: *Der Einzelne in der Gesellschaft.* Walter

Renate Ritter (2000): *Zum Bindungsverhalten von Frauen und Männern in tiefenpsychologischer Konstruktion (unveröffentlichtes MS zu Vortrag)*

Madelung, Eva und Innecken, Barbara (2003): *Im Bilde sein – der kreative Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe.* Carl-Auer Systeme

Wolfgang Mertens (1997): *Entwicklung der Psychosexualität und Geschlechtsidentität.* Kohlhammer

Whitmont, Edward C. (1993): *Die Rückkehr der Göttin. Rororo, Reinbek*